

## Zum Thema

ZKM-Besuchertag:  
Online-Rundgänge  
an Dreikönig

Das ZKM Karlsruhe bietet seinen „Tag der offenen Tür“, der alljährlich an Dreikönig stattfindet, in diesem Jahr online an. Der kostenlose Besuchertag des Zentrums für Kunst und Medien am 6. Januar wird von Vorstand Peter Weibel um 11 Uhr eröffnet und von einem Video begleitet werden, das in schnellen Bildern und feinen Tönen einen erneuerten Museumsalltag vorführen wird. Auf dem Programm steht auch (ab 12.30 Uhr) ein Gespräch mit dem Medienkünstler und Komponisten Alexander Schubert über die neue Schau „Crawlers“, die im Rahmen seines Gastkünstleraufenthalts am Hertz-Labor des ZKM entwickelt wurde. Für seinen virtuellen Begegnungsort hat das ZKM nach eigenen Angaben ein reichhaltiges Online-Programm aufgelegt, um den Museumsfans in der Lockdown-Zeit einen Einblick in die Themen und hinter die Kulissen des Global Players zu geben, der unter den Top Ten der weltweit bedeutendsten Kunstmuseen rangiert. Auf dem Programm stehen audiovisuelle Live(stream)-Performances, die mit algorithmischen Kompositionswerkzeugen verschmelzen, in Workshops können „Briefe an ein zukünftiges Ich“ geschrieben werden, live auf Instagram wird durch die Ausstellung „Critical Zones“ geführt, auch der Leiter des Hertz-Labors, Ludger Brümmner, beantwortet Besucherfragen. Zusätzlich können die Userinnen und User in On-Demand-Videos stöbern sowie virtuell durch weitere ZKM-Ausstellungen schlendern. Eine Anmeldung ist nicht erforderlich. (cl)

## Das große Spiel mit den Daten

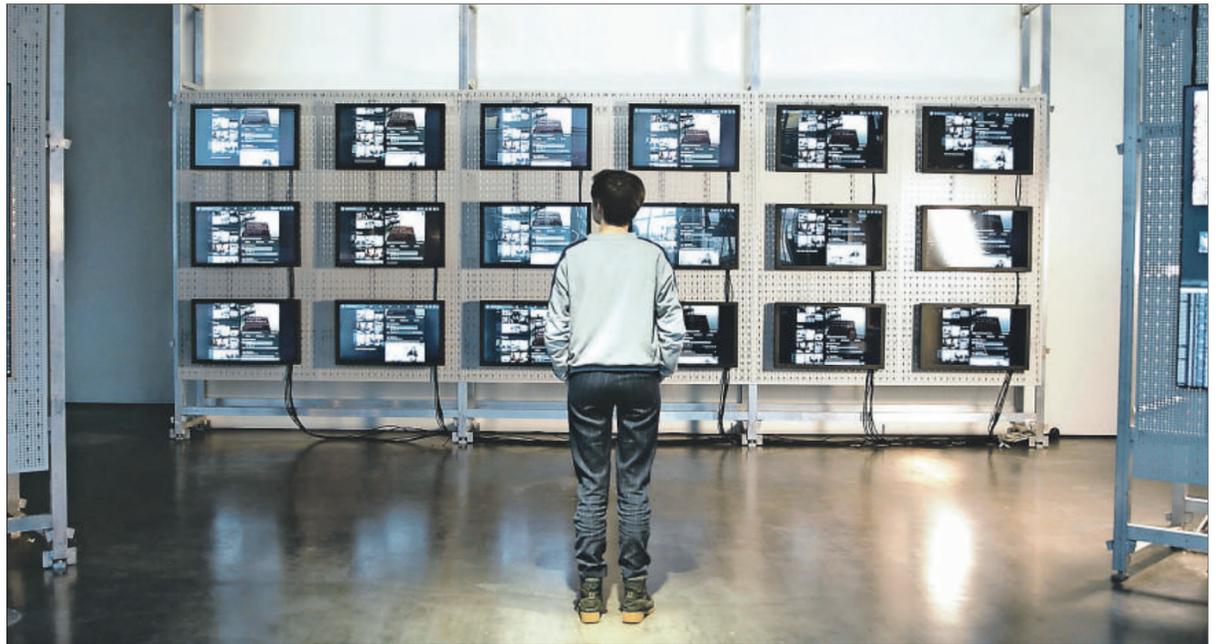
„Crawlers“-Ausstellung von Alexander Schubert im ZKM Karlsruhe schafft Fake-Identitäten aus echten Profilen

Von Christiane Lenhardt

Die Cyberwelt ist zum Mittelpunkt unserer Lebens- und Arbeitswirklichkeit geworden. Sie öffnet dem Nutzer grenzenlose Informationswelten und Abermillionen Kontaktmöglichkeiten. Der Einzelne kann sich in diesem weltumspannenden Datennetz immer weiter verlieren – gesteuert von einem „Superhirn“ hinterlässt man, oft sogar ohne es zu wollen, jede Menge eigene Daten, die abgegriffen und von Unbekannten profitabel genutzt werden. Dabei werden die eigenen Daten, die bewusst eingegeben wie die digital gesetzten, auch ausgenutzt und manipuliert. Crawling heißt die Technik in Computer und im Internet, die den Daten-Überfluss von uns sammelt.

Um Datensammeln und Datendiebstahl im Netz sowie die Möglichkeiten der Künstlichen Intelligenz im Museum dreht sich die neue Ausstellung „Crawlers“ im ZKM Karlsruhe, die das Zentrum für Kunst und Medien am 6. Januar im Rahmen seines „Tags der offenen Tür“ eröffnet. Pandemiebedingt findet alles im Netz statt – die Ausstellung ist als Hybrid-Format angelegt und wird, wenn die Museen in Baden-Württemberg wieder öffnen dürfen, bis 4. April im ZKM-Hallenbau zu sehen sein.

Der Medienkünstler Alexander Schubert hat mit seiner netzbasierten Kunstinstitution „Crawlers“ ein anonymes Kollektiv sozialer Bots entworfen, die Daten von realen Benutzern sammeln und damit ein paralleles soziales Netzwerk aus verzerrten Wahrheiten und gestohlenen persönlichen Informationen aufbauen. „Unser Absicht ist es, für die Elemente, die dahinter stecken, zu sensibilisieren“, sagt Kurator Yannick Hofmann – es geht



Kleines Rechenzentrum auf dem ZKM-Museumsbalkon: Installationsansicht der „Crawlers“-Schau.

Foto: ZKM/Videostudio

um lernen und schrecken.“

„Crawlers“ entwerfe ein soziales Netzwerk – aufgebaut ähnlich wie Facebook –, das allerdings versuche, aus Bots Fake-Identitäten herzustellen. Diese künstlich hergestellten Bots operieren wie Menschen agieren würden, die in sozialen Netzwerken ihre persönlichen Daten und Fotos hinterlassen, erklärt Hofmann. „Die Bots schreiben Kommentare und posten Like-Buttons, all diese Daten der User, die von den sozialen Netzwerken so im Allektiv sozialer Bots entworfen werden.“ In Schuberts künstlerischer Versuchsanordnung würden den Postings und textuelles Feedback gegeben, Profilbilder vermeintlicher Nutzer abgegriffen, per Bildbearbeitung verzerrt, um die User-Daten mittels eines Algorithmus zu verfälschen und zu Fake-Identitäten zu manipulieren. „Damit

werden gespiegelte Profile hergestellt“, sagt Hofmann.

Zunächst liefern die Online-Besucher ihre Daten für das ZKM-Kunstwerk, die, unkenntlich gemacht, zu Fake-Profilen werden, später erfolge die Eingabe vor Ort im ZKM. Sich durch die KI des ZKM ganz neue Identitäten zu geben, mache natürlich auch Spaß. Und es sei faszinierend zu sehen, was die Technologie heute schon leisten könne, wie die Algorithmen der Künstlichen Intelligenz in unsere persönlich angelegten Profile eingreifen – aber es sei zugleich auch problematisch.

„Man kann sehen wie intensiv und oft ohne Problembewusstsein wir Infos über uns in den sozialen Netzwerken preisgeben, wie wir uns verhalten, unseren Bestand an angeblichen neuen Freunden mehren, ohne diese wirklich zu

kennen“, erläutert Hofmann. „Die Schau zeigt, wie gerade politisch motivierte Meinungsroboter unsere Daten nutzen und sich damit bereichern, denn längst werden die Daten als Zahlungsmittel genutzt.“ Nach dem Ende der Ausstellung würden natürlich keine persönlichen Daten gespeichert bleiben, versichert Hofmann. „Wir remixen und verfremden alles – alles ist juristisch abgesichert.“

Alexander Schuberts „Crawlers“ ist das erste Kunstwerk im Rahmen des bundesweiten Forschungs- und Entwicklungsprojekts „Das intelligente Museum“ und wird vom Programm „Kultur Digital“ der Bundeskulturstiftung gefördert. Es geht dabei um die Erforschung der Künstlichen Intelligenz, und der KI als Schnittstelle für intelligente Museumsarbeit, nicht nur für den On-

line-Bereich in der Corona-Zeit. „Das digitale Museum wird immer stärker werden, Ausstellungen werden künftig noch stärker von Online-Elementen begleitet werden, neue Zugänge herstellen“, prognostiziert Hofmann – und fügt hinzu: „Das Museum vor Ort wird immer ein starkes Erlebnis für den Besucher sein.“

„Crawlers“ ist auf dem Museumsbalkon wie ein großes Rechenzentrum eingerichtet worden. In der Mediencollage aus 20 Bildschirmen können die User-Profile eingesehen und Redeprozesse nachvollzogen werden. Die Kooperation mit dem Deutschen Museum München wird anschließend auch im Zukunftsmuseum Nürnberg, dem Partnerinstitut der Münchner, gezeigt. Das Werk ist auf der ZKM-Homepage zugänglich oder unter: [www.crawlers.n3t](http://www.crawlers.n3t)

## „Wo die Säle am schönsten klingen – und das Publikum kaum hustet“

Der große österreichische Pianist Alfred Brendel wird 90 / Einst Dauergast im Festspielhaus Baden-Baden / Nur Covid bremst ihn

Von Philip Dethlefs  
und Christiane Lenhardt

Als Pianist spielte Alfred Brendel rund um den Globus Konzerte in ausverkauften Häusern. Als Autor erfreut er seine Leser mit klugen Analysen und groteskem Humor. Einen einzelnen Höhepunkt in seiner langen Karriere vermag Alfred Brendel nicht auszumachen. „Ich bin dankbar dafür, dass ich mich über 60 Jahre hinweg ohne Überstürzung entwickeln konnte“, sagt der renommierte österreichische Pianist und Autor kurz vor seinem 90. Geburtstag – den er heute feiert.

Brendel gilt als einer der bedeutendsten Musiker des 20. und 21. Jahrhunderts und wirkt doch beinahe bescheiden. „Ich war weder ein Wunderkind, noch hatte ich eine allzu frühe sensationelle Karriere auszustehen.“ Die Operettenarie „Ob blond ob braun“ und das Berliner Chanson „Ich reiß mir eine Wimper aus/Und stech Dich damit tot“, gesungen von seiner Mutter, waren die ersten musikalischen Eindrücke des jungen Brendel.

Geboren wurde er am 5. Januar 1931 in Wiesenberg, das heute zu Tschechien gehört. „Meine Eltern waren nicht musisch“, erinnert sich Brendel, „aber es gab zu Hause einen Flügel, und ich bekam Klavierstunden, wie es sich für eine bürgerliche Familie gehört.“



Gefeierter Abschied vom Konzertpodium: Alfred Brendel gab am 18. Dezember 2008 im Goldenen Saal des Wiener Musikvereins sein letztes Konzert.

Foto: Wiener Musikverein/dpa

Seine Familie, die zeitweise in Jugoslawien lebte, kehrte nach dem Krieg nach Österreich zurück. Dort nahm Brendels Karriere ihren Lauf. „Mit sechzehn sagte meine Lehrerin, ich könne mich nun allein fortbewegen, solle einen ersten Klavierabend geben, und dem großen Pianisten Edwin Fischer vorspielen“, erzählt Brendel. „Von meinem siebzehnten bis zum siebenund-

siebzehnten Jahr gab ich Konzerte.“ In den 50er Jahren erlangte er als Konzertpianist internationales Ansehen. In dieser Zeit machte er erste Aufnahmen, denen unzählige Tonträger folgten. Brendels Interpretationen von Haydn, Mozart, Beethoven oder Schubert wurden weltberühmt. Schuberts Musik sei für ihn „die am unmittelbarsten berührende“, sagt er, die Gesamtheit seiner

Lieder sei „einer der Gipfel der Musik.“

Dem Werk und der Absicht seines Komponisten gerecht zu werden, war dem Pianisten, den die „Süddeutsche Zeitung“ einmal als „Lordsiegelbewahrer der Klassik“ bezeichnete, das höchste Anliegen. In seinem Buch „Nach dem Schlussakkord“ entschuldigt sich Brendel – wohl auch mit einem Augenzwinkern – bei

den Komponisten „für alles, was ich ihnen angetan habe“.

Weiter schreibt er: „Dem Werk gerecht zu werden, ist schwierig genug, gelingt selten genug und ist, wie ich finde, aufregend genug.“ Geholfen habe ihm dabei ein Ratschlag, den er in seiner Jugend erhalten hatte – selbst komponieren zu lernen. „Diesen Rat möchte ich auch heute meinen jungen Kollegen ans Herz legen.“

Auch die Malerei und das Schreiben – „mein zweites Lebenswerk“ – gehören zu Brendels Leidenschaften. Er schrieb zahlreiche Bücher und Essays über Musik, dazu skurrile Gedichte, etwa über „ein Speckschwein, ein richtiges Speckschwein“, das täglich bei ihm anruft. Lachen gehört auch zu seinen Leidenschaften. Seine gefeierten Konzertreisen führten den vielfach ausgezeichneten Musiker sechs Jahrzehnte lang um den Globus. Am besten habe es ihm dort gefallen, „wo die Säle am schönsten klingen“ und „wo alte und neue Musik aufgeführt wird“, sagt Brendel und fügt hinzu: „Und wo das Publikum am wenigsten hustet.“ Der Ausnahmepianist war bekannt dafür, auch mal ein Konzert zu unterbrechen, wenn ihn das Husten zu sehr störte.

Im Festspielhaus Baden-Baden war Alfred Brendel bis zu seinem endgültigen Abschied von den Konzertpodien Ende 2008 beinahe Dauergast. Wenige

Tage vor seinem selbst gewählten Karriereende erhielt Brendel am Nikolaustag 2008 auf der Festspielhausbühne den mit 50 000 Euro dotierten Herbert-von-Karajan-Musikpreis. Der damals 77-jährige wurde als „ein einzigartiger Pianist, der sich durch seinen ganz eigenen, nachdenklichen, philosophischen Zugang zu dem Werk und seiner reflektierten Interpretation hervorhebt“ gewürdigt. In Baden-Baden war er wenige Monate darauf wieder als amüsantester Vortragsreisender zu erleben.

Seit den 70er Jahren lebt der Familienvater, der in zweiter Ehe verheiratet ist, in London. „Wien war damals provinziell. Ich sehnte mich nach einer großen lebendigen Stadt. Aber es gab auch persönliche Gründe“, sagt er kurz vor dem Brexit. „Und ich hatte große Hoffnungen für das nicht mehr so große Britannien innerhalb der Europäischen Gemeinschaft. Die politischen Entwicklungen der letzten Jahre haben mich allerdings ernüchert.“

Für die Zukunft wünschte er sich: „Es wäre schön, wenn die eine oder andere meiner eigenen Aufnahmen auch in Zukunft ihre Hörer fände.“ Aktiv will er bleiben. „Schreiben – das geht auf jeden Fall“, sagt er und verrät weitere Pläne: „Vorträge halten, Quartette beraten, zu reisen, wenn Covid das gestattet, und im Sommer am Altausseer See auszutreten.“

Im Festspielhaus Baden-Baden war Alfred Brendel bis zu seinem endgültigen Abschied von den Konzertpodien Ende 2008 beinahe Dauergast. Wenige